



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Geist der Zeit**

**Arndt, Ernst Moritz**

**[Altona, 1806**

Die Schreiber.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62091)

---

## Die Schreiber.

---

Ich habe euch eben den Menschen gezeigt und seine Pflicht gegen Menschen, welcher er sich herausnimmt, ein Bild von der Welt zu zeigen, die sie alle von Natur so ziemlich leidlich zu sehen meinen. Ich komme jetzt auf meine große Sippschaft, das ausgebreitetste Geschlecht von allen, und was ich von ihr erzähle, soll mich auch treffen, denn nur ein Schelm hält sich besser, als seine Familie. Diese Familie kann mir es übrigens nicht übel nehmen, daß ich von ihr spreche; wir bilden uns ja gar etwas darauf ein, daß wir keine Hieroglyphen und Mysterien haben, daß alles unter uns fein profan und gemein ist, und das viele Schreiben der Wörtlein Aufklärung und Publicität hat unter den Lebenden mehr als Einen Pausback gemacht; auch gehört mir ja im Guten und Bösen immer mit an, was ich von meiner Sippschaft verrathe.

Wir

Wir nennen uns Schreiber. Von dem Hauptmerkmal kömmt die Benennung. Einige der Unfern, mehr eitel, als wahr, geben uns den Namen Gelehrte. Das ganze Geschlecht köunte man unterscheidend so bestimmen: die, welche selbst schreiben oder andere zum Schreiben abrichten. Es war eine Zeit, wo man glaubte, die höchste Kraft und Weisheit stehe unmittelbar im Leben und offenbare sich andern darin in Worten und Werken, ohne daß der Inhaber solcher Herrlichkeit geglaubt hätte, ihm begegne etwas Uebermenschliches, und ohne daß er geeilt hätte, die Ausflüsse solcher Weisheit für die Nachwelt auf Papier zu retten. Jene Zeit ist gewesen. Man hat einen ganz andern und bequemeren Weg eingeschlagen. Zuerst hat man sich nach Feder und Papler umgesehen und dann nach Weisheit, ja Manche glauben wohl, jemehr man die erstern zwischen den Fingern habe, desto reichlicher ströme die letzte zu. Ich selbst bin oft dieser Meinung, weil mir wirklich zuweilen Aehnliches begegnet ist. Also ein Gelehrter und ein

Schreiber ist jetzt so ziemlich einerlei. Vor funfzig Jahren war es noch anders, da waren die Schreiber häufig die gelehrtesten der Gelehrten. Doch weg mit dem Spiel! Meine Bettern und Basen könnten mir es übel deuten, daß ich es so leicht mit ihnen treibe. Ich will also recht ernsthaft erzählen, was sie sind und wie sie es treiben.

Man kann zugleich der Henker und der Gehenkte, der Betrüger und der Betrogene seyn. Dies klingt paradox und ist doch wahr. Ja den meisten Menschen dieser Zeit begegnet solches, und nicht blos den kleinsten, sondern selbst den größten Menschen aller Säkeln ist es begegnet. Doch will der Mensch gern wissen, wie solches zugehe. Nichts leichter. Denn der Mensch, der dem gesunden Geruche seiner fünf, sechs Sinne nachgeht, kommt ganz natürlich auf die Bemerkung, daß er zugleich gemacht wird und sich macht, kurz, daß zwei Kräfte in ihm arbeiten, oft grade einander gegen über minirend, von welchen er die eine als innigst in sich wohnend fühlt, die andere aber außer sich denken muß: *ὁ δαίμων καὶ*

το δαιμονιον. So ist die Bildung des Einzelnen, so die der Welt geworden. Hier wird der Mensch von einer mächtigen Nothwendigkeit geführt, welcher er blind folgt und wodurch er nur als ein Tröpfchen in dem unergründlichen Strome der Zeit mitschwimmt; es kömmt ihm solch ein mächtiges Daseyn in Andern oft vor als wirkliches Leben, er tröstet sich wohl gar damit, hier sei ein Verhängniß, auch wo es nicht ist, und schwimmt so auch im Schlimmen ruhig fort, ohne sich zu wehren; dort meint und scheint er sich selbst zu führen, dort, wo er wohl am leichtesten finden könnte, daß eine weit höhere Nothwendigkeit ihn beherrscht, als drüben. Je edler der Mensch ist, desto gewaltiger der Dämon in ihm und desto größer die Scheu, ihn zu verletzen; aber jenseits in dem weiten Strom des Außern meint er wohl gegenan schwimmen zu dürfen. Ich kann heilige Dinge nicht klarer machen.

Wie die meisten Menschen und also auch die Schreiber sich ohne Gefühl der Gegenwehr von dem äußern Bogenschwall blind mit wegtreiben lassen, werde ich bald zeigen; aber

auch das Göttliche in ihnen, wovon Christus und Sokrates viel verstanden und mehr glaubten, hat Klang und Weissagung verloren und feige Schlaueit scharmüthelt, wo fromme Kraft kämpfte. Klug und knechtisch weiß man bestimmt was man will; aber was kann man? Hört!

Ich habe das Wort Schreiber leichtfertig gebraucht, aber nicht leichtfertig gemeint. Es ist ein ehrwürdiger Name, die Weisen und Seher der alten Welt konnten mit keinem herrlicheren genannt werden. Die Schrift ist das Kind der Rede und theilt den Preis, den ich jener gegeben habe. Der den ersten Buchstaben erfand, war einer der Heroen und Wohlthäter der künftigen Geschlechter, er dachte das Erhabenste, ein Bild von Gedanken. Schreiber waren einst ehrwürdige Männer, die Weisesten und Besten; sie sind es nicht geblieben. Was eine Prophetengabe war, ist ein Handwerk geworden und bis zum Pöbel erniedrigt; ja die besser als Pöbel seyn könnten und es zu seyn glauben, haben durch den Pöbel, der sich eingemischt hat, Pöbelhaftes angenommen. Auch

die nicht vöbelhaft geworden sind, hat ein dummer Wahn behext; sie reiten wie Sancho Pansa auf dem Pfahlsattel und meinen noch das lebendige Thier zwischen den Beinen zu haben, worauf einst gescheutere Reiter sich tummelten. Ich brauche nicht zu sagen, wie dies alles hat kommen können; man kann es sich selbst sagen, wenn ich weise, wie es ist.

Ich sprach eben davon, daß man zugleich der Betrogne und der Betrüger seyn kann. Es klingt sonderbar, aber es ist jedem begreiflich, der nur über das Leben irgend eines Menschen nachgedacht hat, ja nur zuweilen über sein eigenes kleines. Ich nenne euch nur die welthistorischen Namen Bonaparte und Muhammed. Als sie ausgingen, sahen sie noch nicht nach dem Ziel ihrer Reise. Ich spreche zuerst von den Betrognen, es sind die Besten.

Unser bischen Wissen und Geschichte ist dreitausend Jahre alt und auch das ist eitel Bruchstück. Unsr geglaubte Welt soll nur sechstausend Jahre haben. Aber die Fabeln und Sagen der Alten, die Untersuchungen und

Entdeckungen der Neuen finden eine viele Jahrtausende früher kultivirte und durch Menschen und Elemente oft von Grund aus revolutionirte Erde. So wird die mosaische Zeit nur ein Theilchen in der Unermeßlichkeit. Welche Cyclen von Jahrtausenden umfaßten allein die Himmelsberechnungen der Observatoren des Belusthurns zu Babel, und sind sie nicht durch die Neueren bestätigt? Wie gern guckt unsre pandorische Neugier durch den dichten Schleier der dunkeln Vorwelt, ob sich je ein Nitzchen darin fände! Wie sinnend horchen wir den Fabeln und Ueberlieferungen der alten Aegypter und Indier! wie quält sich endlich die neuere Geschichte, aus dem, was sie nicht weiß, sondern nur als matt beleuchtete Pünktchen schwimmen sieht, etwas zu machen! Alt und vielfach ist die Klage, daß wir von den frühesten Begebenheiten und Wechseln des Menschengeschlechts nichts wissen. Ich klage mit, denn wir würden etwas viel Besseres lernen, als uns die letzte Zeit geben kann. — Aber selbst von dem, was wir historisch nennen und was die letzten drei Jahrtausende gebracht haben,



wie Weniges ist uns übrig und wie zerrissen auch dies! Was die Griechen und Römer vor 2000 und 1800 Jahren noch Herrliches und Vollendetes hatten, auch davon ist das Meiste dahin. Ihre größten Werke liegen in Steinhäufen und der Enkel hat über den Ruinen etwas zu sinnem. Aber sollen wir klagen, daß Nero Rom ansteckte, daß die ersten Christen fanatisch waren und Götzentempel, Bilder und Bibliotheken niederrissen, zerschlugen und verbrannten? daß der Statthalter des Kalifen Omar mit Alexandrischen Büchern vielleicht seine Väter heizte, daß die Vandalen in Rom und die Osmanen in Griechenland plünderten? Natürlich ist das Klagen, wenn man an den Verlust denkt, nicht, wenn man an den Gebrauch denkt. Die schönsten Blumen sterben, wenn sie ihre Blüthen abgeworfen haben, aus dem unsichtbar gestreuten Samen geht ein neues Geschlecht hervor. Mit den Menschen und den Nationen scheint es eben so zu seyn. Es bleibe, was die künftigen Geschlechter schaffe und bilde, doch nicht alles Schönste und Herrlichste der vergangenen bleibe. Die Gegen-

wärtigen würden dadurch festgehalten werden und erstaunen, als hätten sie Götter gesehen, sie würden nichts bilden und schaffen, sondern sich immer nur fragen und verwundern, wie jene schon es so gut machen konnten. Dies würde ihnen endlich ein Geschäft, ja wohl eine Arbeit werden, und bei voller Arbeit würden sie nichts thun, wohl aber sich viel zu thun dünken. Wie wenn uns schon dergleichen begegnete? Geseht wir hätten von 20000, ja gar 50000 Jahren her eine volle Geschichte, hätten auch nur einzelne Denkmähler aller gebildeten Zeitalter und Völker, ja wir hätten nur alle Werke und Arbeiten der einzigen Griechen und Römer ganz, auf deren Schultern unsre Kultur steht? Welche Herrlichkeiten! aber wie sollten wir die Masse tragen? sie würde uns erdrücken. Weise Vorsehung, welche das Alte vernichtet, damit das Neue werde, welche bloß einzelne Ruinen übrig läßt, deren Anblick die Nachwelt erinnero, daß sie mehr thun soll, als gedankenlos auf ihnen grasen.

Dies sind Vorspiele, zerschnittene Ideen, die auf das Folgende hinfantastieren. Wer

kennt die Zeit nicht, die man gewöhnlich die barbarische nennt, vom dritten bis zum funfzehnten Jahrhunderte, wo die neueren Völker durch die langsame Gährung ihrer Bildung gingen? Da hatten die Menschen draußen zu viel zu thun und mit dem frechen Uebermuth zu viel zu fasten und zu beten und Kirchen und Klöster zu bauen, als daß sie auf sich selbst, auf die zarteren Neigungen des Gemüths und die stillen Lockungen der Kunst kommen konnten. Zwar einzelne Meister des Schönen erschienen von Zeit zu Zeit, aber sie verschwanden, wie Nachtigallentöne verklingen, die eine einsame Kehle noch über Frühlingsreifen singt. Erst im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert brach der neue Tag an und herrliche Busen wurden an den Resten und Erinnerungen der Vorzeit entzündet. Kunst und Begeisterung, hoher Sinn und Muth des Getafterlebens fuhr in die Europäer, sie wirkten und arbeiteten drei Jahrhunderte mit Liebe und Lust und singen an auf die Vorzeit eitel zurück zu blicken. Aber Eines haben sie nicht gemerkt, daß sie sich auf diese Weise selbst mit

verarbeitet haben und aus Schöpfern, die sie hätten seyn sollen, Materie geworden sind. Wie diese sonderbare Verwandlung hat geschehen können, läßt sich zeigen.

Die ältere Zeit hatte nie etwas dem Aehnliches, was man jetzt Gelehrte und Künstler zu nennen pflegt. Aegyptische, indische, medische Priesterkasten lassen sich nicht einmal mit dem älteren Leben der Griechen und Römer, geschweige denn mit dem der späteren Abendländer vergleichen; aber selbst jene heiligen Priesterkasten standen weit fester im Staat und in seinem lebendigen Leben, als unsre Gelehrten; sie standen wohl oft recht oben darauf. Bei den Griechen und Römern waren Künstler, Gelehrte, Weise immer in des Volkes und des Lebens Mitte, Bürger im Krieg und Frieden, Schiffer, Kaufleute, Staatsmänner und Feldherren. Absonderungen waren wohl für einige Jahre, aber nur der Größesten für die größten Dinge. Lange kannte man keine zahlreiche Bürgerklasse, die man nach dem Begriff unsrer Zeit hätte Gelehrte nennen können. Doch freilich, als des Volkes Herrlichkeit zerfallen war,

da kamen als besondere Innungen Sophisten, Gramatiker, Philosophen, die Schuttgräber an den Monumenten der Väter, welche aber weiter nichts konnten, als mit leeren Zungen vergessene Tugenden nachsallen, und von den Pergamenten und Götterbildern die Motten und den Staub wegblasen. In der neueren Zeit hat alles sich anders gemacht. Im Mittelalter waren meistens Mönchlein die kümmerlichen Träger und Bewahrer des Heiligthums der Menschheit. Weil sie aber von dem Genuß und Gefühl des freien und lustigen Lebens fern stehen mußten, so konnten sie selbst das Schönste und Freudigste nicht lebendig unter das Lebendige bringen. Aber mit dem vierzehnten, funfzehnten Jahrhundert fing alles an anders zu werden. Das heroische Zeitalter der Neueren, die Kreuzzüge, die italischen und hispanischen Kämpfe waren größtentheils ausgefochten, die Verbindung mit dem romantischen Orient blieb jetzt für immer durch die europäischen Schiffer. Mannigfaltige Erinnerungen des Alterthums, Reiz des Ruhms und des Goldes, frische Lust und Kraft, die sich zu

Haufe in der Brust des Bürgers erzeugten, Galanterie und Tapferkeit, welche die alten berittenen Räuber Milde und Achtung gegen das Zarte und Schwächere lehrten, flossen wunderbar in einander: Kraft und Freude war nah bei dem Geschlecht, die Lieder der Minnesänger tönten in neuen Zungen, welche die Liebe zum Gesange schuf, herrliche Mauern und Tempel stiegen auf, und die bildende Lust fuhr in die Südeuropäer, wo eine neue Flamme mit lustigen Strahlen aufblühte, die zuletzt die ganze westliche Menschheit erleuchten und mildern sollte. Endlich fiel auch Konstantinopel durch die Osmanen und durch die Faulheit und Zwietracht der Abendländer, nachdem es ein Jahrtausend so hingekrankt hatte. Zwar die frühe glorreiche Jugend der Hellenen, wie lange war sie dahin gewesen! aber die neugriechische Zunge konnte das Alte doch besser auslegen, als die Occidentalen, und so wirkten die unglücklichen Flüchtlinge wohlthätig auf Europa.

Welch eine herrliche Zeit war dies, voll schönen Enthusiasmus und selbiger Liebe zu den

edelsten Künsten! Der Fürst und der Bürger, der Feldherr und der Schiffer traten hinzu und schlürften mit durstigen Lippen aus den Quellen des Alterthums, die ihnen gedffnet wurden, und glaubten durch diesen Genuß veredelt und verherrlicht zu werden, ja sie wurden es, weil eine heilige Liebe sie entzündete. Welche Genien wuchsen hervor aus der unerschöpflichen Lebensfülle der Natur! Bildner in Erz und Stein, in Holz und auf den Wänden und der Leinwand, Sänger und Saitenspieler, Weise und Sophisten. Florenz und die Mediceer, Ferrara, Rom, Neapel mit ihren Musageten, die platonischen und aristotelischen Philosophenschulen — wie viele Erinnerungen mit diesen Namen! Eine neue schöne Kunstschule entstand aus neuem Sinn und Geist, während alles Alte in Geschichten, Denkmählern, Bildern und Schriften fröhlich hervorgesucht ward. Streibungen vielfacher Art fuhren in das waidliche Geschlecht. Man umschiffte die Welt, erfand neue Länder und Meere, die verlornen Gesetze der Sonnenbahn dort oben und unten auf Erden den geflügelten Pfad des Gedankens durch

die Buchdruckerei. Es war ein herrliches Zeitalter. Majestät und Kunst, Kraft und Einsicht traten brüderlich zusammen, der Sohn eines Bauhirten, durch Weisheit und Kunst geädelt, lebte mit Päbsten und Fürsten als Freund, die Großen glaubten einmal, daß sie Weisheit bedurften. Kein Geburtsadel, keine graue Ahnenbilder galten gegen Naturadel und Bildung. Wie die Götter empfing man die Besenker und Lieblinge der Künste und Wissenschaften. Könige buhlten um ihre Gunst und sahen mit Neid auf denjenigen, der solche Herrliche besaß. Und allwirkend war die Schaar dieser Edleren, mitlebend, mitgenießend, mitrathend und mitrichtend; die genialische Kraft der alten Welt kam zu der romantischen Blüthe der neuen. Nicht daß die Kunst und die Wissenschaft selten war, machte ihre Jünger so mächtig, sondern daß sie begeisterter und kräftiger waren, daß jenes Geschlecht edler und göttlicher war, als die jetzige Zeit. Haben denn die Fürsten jetzt aufgehört, der Weisheit und Kunst, ja der Gunst der Edelsten im Volke zu bedürfen? Ich sage nein, aber



daß sie dies Bedürfnis nicht fühlen, ist schlimm.

In lichten Strahlen schlug die schöne Götterflamme empor, und erhellte allmählig die äußersten Regionen Europens. Die Reformation kam dazu, ein großer Wehstein verborgener Kräfte, ein strahlendes Meteor, das die Sterblichen anfangs erschreckte, aber bald reizte, ihren neu entdeckten Himmel eifriger zu erforschen. Vielfach und allwirkend arbeitete die neue geistige Kraft, welche dies Zeitalter ergriffen hatte, durch zwei Jahrhunderte fort. Hastlos durchsuchte man die Kunde und Weisheit der alten Welt, Erfindungen, Entdeckungen, Erleichterung des Mechanismus, vielseitige Bildung und Entwicklung der verschiedensten Völker kamen dazu, und in zwei Jahrhunderten hatte man eine Masse von alten und neuen Kenntnissen, daß der Blick bei einer ruhigen Betrachtung darüber in sich selbst erstaunt. Wen darf ich an die Arbeiten und Werke jener herrlichen Jahrhunderte mahnen, ohne daß er in Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen seine Väter zerflösse?

Aber doch, was ist geschehen? Nach zwey Jahrhunderten war die lustige jugendliche Begeisterung, die reine und unschuldige Liebe für die Schönheit und Kunst abgekühlt. Muß denn der Mensch immer durch Gewohnheit sich sättigen? oder lag diese Sättigung in etwas anderem? Ich glaube, mehr dies. Fleißig, verständig und gelehrt gingen die folgenden Geschlechter auf den Wegen fort, welche jene früheren mit so vieler Eile und Enthusiasmus betreten hatten. Das Spätere ist der früheren Bildung und dem früheren Bildungsreihe Italiens, Hispaniens und Süddeutschlands nicht zu vergleichen. Die Weisen, Gelehrten und Künstler verschwanden aus der Welt allmählig als Mitbürger, ganz als ihre berufenen Mitregenten. Für die Freundschaft kam die Gnade, für den stolzen Lohn von Republiken, Städten und Bürgern lohnten Pensionen von Fürsten; es wurden Hofpoeten, Hofmaler, Hofphilosophen, Reichshistoriographen. Woher das? Es ist schwer alles zu erklären, aber Einiges weiß ich. Es lag in der neuen Welt keine Haltung, wie in der

der

der alten, ein herrlicher Zustand konnte in ihr nicht so lange bleiben, denn schneller sind die Uebergänge, wo die Bearbeitung so mannigfaltig, rasch, geistig ging, wo der Mittel unendliche waren, die kleinsten und größten Wirkungen der Bildung und Erfindung von einem Ende der gesitteten Welt bis zum andern fühlbar zu machen. Auch die Herrlichkeit der Alten ging vorbei, wie hätte es die der Neuern also nicht sollen, und zwar desto schneller, je schneller und zerstörender ihr Bildungsprincip war? — Dies ist der Geist. Religion und Sinn, Leben und Verfassung der mittleren und neuen Welt sind hochgeistig, ferner von irdischem Genuß und irdischer Kraft, als die der Alten. Im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert hatte diese Epoche der geistigen Bildung ihre schönste Kraft. Das Menschengeschlecht hatte noch genug Natur und irdischen Stoff sie zu ertragen und im vollsten und schönsten Sonnenglanze aufleuchten zu lassen. Später ward es von der reißenden Feuerkraft zu vielfach ergriffen und fast zu einem marklosen Gespenst verflüchtigt, das dem Na-

fürmenschen jetzt wunderbare Erscheinungen  
 giebt, von unsern ästhetischen Damen und  
 Herren aber zum Theil für etwas Ausnehmens-  
 des gehalten wird. Diejenigen, die am meis-  
 sten mit der prometheischen Materie zu thun  
 hatten, die Gelehrten und Künstler wurden  
 natürlich am meisten davon angegriffen, bis sie  
 endlich in unsern Zeiten fast zu Mummien und  
 Skeletten geworden sind. So verloren sie von  
 Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr das  
 irdische Gewicht und jene Kraft, wodurch man  
 die Welt bewegt und Männern befehlt. An  
 das Zeitalter der Keppler, Luther, Erasmus,  
 Hugo Grotius, welche die Welt mit regier-  
 ten, mit Fürsten lebten und beschlossen und  
 Fürstliches thaten, war nun nicht mehr zu den-  
 ken. Die Herren fühlten das und zogen sich  
 fein zurück und haben seitdem im geistigen und  
 leiblichen Herrschen nur halb mit zur Welt ge-  
 hört. Viel that auch und wohl am meisten —  
 worauf ich oben schon hinspielte — daß die gu-  
 ten Leutchen im dummen Eifer sich zu schwer  
 befrachteten und so verdarben. Mag das Wis-  
 sen herrlich seyn, das Leben ist herrlicher, und

wer dies verloren hat, der kann zu keinem Menschen wiedergeboren werden. Mit allen seinen Sprüchen der Weisheit und Ballen und Sonnenlasten der Kenntnisse wird er entweder wie ein Behexter oder wie ein Hexenmeister aussehen.

Endlich kam das achtzehnte Jahrhundert, welchem wir alle angehören, die über das Vergangene und Gegenwärtige denken und sprechen können. Die vorigen Jahrhunderte, vom vierzehnten an gerechnet, waren die schöpferischen und erfinderischen, reich an außerordentlichen Genien; das letzte könnte man das gelehrte nennen, oder, wie es weiland am liebsten hörte, das aufgeklärte. Es baute und wirkte rastlos fort auf den großen Vorarbeiten der Väter und brachte die Wissenschaften und Kenntnisse der Europäer zu einer Weite, welche sie über die Unermesslichkeit ihres Ueberblicks mehr als einmal selbst in Erstaunen setzte. Aber leider jetzt offenbarte sich auch das Einseitige der Bildung und das kümmerliche und schwächliche Residuum, was nach den Ausströmen so vieler geistigen Feuermaterie in dem klu-

gen Europa zurückgeblieben war. Gelehrt, fein, schlau war man genug; aber Weisheit, Zucht, Begeisterung und das heilige *os magna sonaturum* für Freiheit und Kraft, wo waren, wo klangen sie aus denen, welche die Sprecher und Seher Europens seyn sollten? Das tönende Schwirren der wenigen weissagenden Adlersflügel verstummt unter dem Gekrächze und Geschnatter der Dohlen.

Ihr wenigen Männer alter Kraft und Tugend, erhabene Genien, welche das Allgemeine und Menschliche entzündete und entzündet, ich kenne euch wohl und kniee vor euren heiligen Namen und Manen. Aber auch ihr steht nur da als warnende Zeichen, als prophetische Räthsel, die einem bange machen um das, was nun wirklich in der Zeit ist und lebt. Wie unbekannte Gestalten, wie Bilder aus einer fremden Welt, die auf lange Vergangenes oder auf Zukünftiges deuten, steht ihr da; die geblendeten Zeitgenossen gehen vorüber und begreifen euch nicht. Ihr habt keine Gemeinschaft mit den Jetztlebenden, oder, wenn ihr sie habt, kommt sie grade durch das Schlechte

ste, was ihr an euch traget. Der tiefere Sinn geht verloren, weil ihn niemand versteht. Euch treffen diese Worte nicht; aber daß ihr nicht retten, nicht helfen, nicht aus dem Tode deschlummer ausschütteln könnet, auch wo ihr mögtet, daß euer Leben kein Leben werden kann — das beweist die Wahrheit dieser Worte.

Es ist ein wunderliches Gefühl, unter Leuten zu leben, die sich gar klug dünken und doch nicht sehen und hören können, was vor und hinter ihnen vorgeht. Noch wunderlicher aber wird es einem um das Herz, wenn man inne wird, man sei nicht bloß mitten unter ihnen, sondern auch in ihnen, und treibe unverdrossen mit, was man an ihnen als die thörigste Thorheit verlacht. Wahrlich selbst jetzt, in diesem Augenblicke, wo ich unsern Zustand und unser Treiben bedenke, um es mir klar zu machen, wird es mir blau und bunt vor den Augen und ich kann nicht zum hellen Bewußtseyn kommen, was es bedeutet und wohin es will, noch wie es überall seyn kann. So ist einem im Traum, wo gegen die große Katastrophe hin

alles Andere beweglich wird zum Einhauen und Verderben, während man selbst auf der Stelle festwurzelt, wo es einen erreichen soll. So müßte einem gescheuten Menschen zu Muth seyn, der in einen Zauberkreis von Hexen geriethe, sich unaufhörlich vorsagte, es sei Nichts und mit allem seinen Argumentiren doch nicht hinaus könnte. Wir müssen dann heran, meine lieben Brüder und Vettern, wie wir sind. Denkt mich aber immer mitten unter euch, denn leider bin ich ja wie Euer Einer von Antik und Wesen. Was ich sagen werde, scheint nur auf Teutschland und seine langbärtigen Meister zu passen. Es scheint nur so; dreht es ein bißchen, es paßt auf die meisten Europäer.

Wo ich bis jetzt von dem Schwächlichen, Kümmerlichen gesprochen habe, sprach ich von dem der Angewöhnung und der Nothwendigkeit in der Bildung des ganzen Zeitalters, wenn man es also auf die Menschen selbst bezieht, sprach ich immer nur von Betrogenen. Ich nannte oben auch Betrüger. Gemehr ich aber das Ding bedacht habe, desto weniger kom-



men unter diese Rubrik; denn selbst die aus meiner Sippschaft das Schlechte und Jämmerliche mit Absicht treiben, wissen wirklich nicht, daß es so elend ist, als es ist. Davon, daß man der Kunst und Wissenschaft die Seele geben und bis in den Tod hingeben soll, oder sie gar nicht mit entweihten Händen unter die Leute tragen, haben sie nie eine Vorstellung gehabt. Höchstens meinen sie in ihrem elenden Brod- und Sklavendienste, daß sie weder etwas Gutes noch Böses thun, wenn sie als die Bänkelsänger und Gaukler der Gelehrsamkeit sich so mit durchhelfen. Aber ist denn das Heilige nur gemein machen nicht ein Todesverbrechen an der Menschheit?

Zuerst komme ich zu euch, ihr Viri illustissimi, fulgentissimi und celeberrimi, Messieurs de l'Institut national, membres des Academies imperiales et royales, und zu euch, ihr Herren Professoren in Oxford, Upsala, Göttingen und Bologna. Wer kennt und schätzt nicht eure gelehrten Arbeiten, eure Rücken und Karren, mit dem Schutt und Pergament der alten und den Papierballen der neuen und neuer

sten Welt beladen? Ich achte euch, wie ihr es verdient, ein Beweis, was der Mensch, das herrliche Wesen, durch den allmächtigen Willen vollbringen kann. Gespornt von schönem Eifer, gelockt von Ruhm und Wonne gabt ihr eure frohe Jugend hin und hattet eure Freude und hattet eure klaren Augen zu sehen und eure hellen Ohren zu hören und euer gesundes Gefühl, das noch unterscheiden konnte. Aber wie bald war das Leben ausgefogen, da eure Studien selbst euch aus dem Leben hinauszo- gen! Ohne Ziel und Maas schwanktet ihr mit andern auf dem endlosen Wege hin und hörtet endlich thöricht damit auf, nicht das Beste, sondern das Meiste zu ergreifen. Dies ist jetzt das Schicksal der meisten Gelehrten, die andere durch Sprache und Schrift unterrichten und das Beste und Heiligste der ganzen Menschheit erhalten und überliefern sollen. Die Masse der alten Kenntnisse und Künste ist da und wird noch mit jedem Jahrhundert erweitert; die Neueren sind in vierzehn Jahrhunderten nicht ganz faul, besonders fleißig aber in den letzten gewesen. Der gelehrte Mann von

der Innung und vom Ratheder soll häufig vier bis fünf alte Sprachen und fünf bis zehen neuere verstehen; einige auch wohl sprechen können; er soll vom Ijop bis zur Eder von allem, was auf Erden ist und wächst; Rechenenschaft geben, soll alle Wissenschaften historisch kennen, in Einer ein Meister seyn; soll endlich um das Mechanische und um alle Baumaterialien der Gelehrsamkeit wissen. Nicht allein das Gute und Treffliche sollt ihr kennen, sondern auch das Schlechte und Alberne. Die Menge des Stoffes ist zu groß, sie erdrückt den Geist und das Urtheil. So wie ihr anfangt zu meinen, ihr seid fertig und könnet nun an eurem Theile auch eure Steine zu dem ewigen Bau fügen, seid ihr verarmt und dumm geworden.

Ich sehe, wie man lehrt, ich fühle, wie man hört, wie das lebende Geschlecht zu einander steht, vernehme ich. Alles hat sich in lieblose Form, in körperlosen Geist aufgelöst. Man ist mit hinein, ehe man es merkt, und treibt mit eben dem Eifer ein Ding, das gar nicht als ein wirkliches ist und also auch nichts

wirklich machen kann, als man in der Jugend nach der schönen Wirklichkeit des Lebens, nach den süßen Hoffnungen und Genüssen der Weisheit und Kunst sich sehnte und sie zu halten meinte. Hexenmeister und Gaukler sind wir endlich auf dem Katheder und unter unsern Folianten. Wie Gespenster werden wir die Nachwelt erschrecken, wenn der Nest des täuschenden Grabgewandes von den dürrn Gebeinen herabgefallen ist. Ich habe Leute gekannt, sonst ehrliche brave Leute, die mit ihrem Willen um alles in der Welt nichts Schlechtes gethan hätten. Diese hatten einen zur Lust erfundenen Schwank so oft und so lebendig erzählt, daß ihnen endlich eine wahre Geschichte daraus ward, die sie Stein und Bein schwuren erlebt zu haben. Dies ist das eigenste Schicksal unserer Akademiker und Universitätsmänner. Das Leben ist doch zu kurz für die Kunst, die sie zu lang gemacht haben. Man muß doch Vieles auf Glauben annehmen, manche fremde Urtheile, wohl fremde Lügen nachbeten; Register und Büchertitel trocknen den schönen Kopf aus. Das Innungsgesetz und

die Eitelkeit will, der Herr soll alles wissen, worüber er schreibt und spricht; das Bekenntniß des Nichtwissens ist nun nicht mehr erlaubt. Anfangs sträubt sich das zartere Gefühl, die ellenlangen Worte und Namen gehen schwer ab; nur ein paar Jahre Geduld und es geht wie das Garn von dem Haspel; der Charlatan und Gaukler ist fertig und ist doch oft ein ehrlich dummer Mann. So stehen Tausende in dem leeren Raum ohne Welt, ohne Leben, ohne Wirklichkeit. Aber sie leben doch! Wie? Ich begreife es selbst nicht. Aber ich begreife, wie die Jugend selbst Steinen und Thonklumpen gleich wird, worüber ein Deukalion und Prometheus kommen sollte; wie alles impertinent gelehrt und doch so dumm ist, daß man Mauern und Thore damit einrennen könnte. Aus Nichts hat Gott die Welt erschaffen — aber seyd ihr denn Götter?

Aber sind es diese denn alle, die zu dem ganzen Geschlecht gehören, und mit welchem Recht wirfst du sie im kecken Urtheile so zusammen? Nur Geduld! auch einige der besondern Rubriken sollen kommen, und aus allen

folgt ihr dasselbe Echo vernehmen und mit demselben Gefühl abscheiden, daß sie unheilbar kalt und dürftig, aufschneiderisch und schlaff sind. Ich führe nur, wie sie gerade kommen, einige Hauptklassen vor.

Die Philosophen. Die deutsche Nation hat vor Jahrhunderten den Ruhm gehabt, sie sei ein stilles, fleißiges und tapferes Volk, sinnig und erfinderisch und durch Natur und Gemüth zum Forschen und Nachdenken über die himmlischen Dinge gezogen. Wir dürfen auf Erfindungen und Entdeckungen im Himmel und auf Erden stolz seyn. Kopernikus, Keppler, Guttenberg, Leibnitz, Kant, welche Namen! Unsre Mystiker und Naturphilosophen Theophrast, Helmont, Jakob Böhm, Lavater, Schelling beweisen doch ein edleres Streben der Nation, als diejenigen Völker, die über dergleichen nur lachen können. In dem Höchsten und Tiefsten irren ist menschlicher, als sich nie von dem flachen Boden elender Sicherheit versteinern. Ich habe eben große Menschen genannt, die Großen nehmen alle Dinge groß und tief; aber wir sprechen von Vielen. Die

Philosophie ist nichts Heiliges und Esoterisches geblieben, sie ist etwas Profanes und Allgemeines geworden. Tausende mit und ohne Schüler und Katheder studieren, lehren, schreiben sie auf den Gassen aus und werden zu freien Meistern darin gestempelt. Was treiben, was wirken, wohin streben diese Vielen jetzt?

Ich muß an dem Vergangenen das Jetztige zeigen. Leibniz, unser ewiger Stolz, machte Jünger, wie alle Propheten, er begeisterte die beiden nächsten Generationen. Mit edlem Feuer, mit heißer Liebe in der Brust trugen die besseren Köpfe der Nation seine erhabnen Lehren und Aussichten weiter. Ein halbes Jahrhundert hatten sie zu arbeiten, ehe sie die kolossalischen und genialischen Zeichnungen des kühnen Meisters zu allgemeinen Formen machen konnten. Der Geist war nicht mitgegangen oder auch über den Arbeiten entflohen. Formeln, Systeme, Terminologien genug, aber kein Leben mehr. Man hatte die schönste Schale, aber wo der Kern geblieben war, wußte niemand und — schlimmer — fragte niemand. Nun? da hatten die Herren ja

nichts mehr zu thun, was ward denn? Bewahre! ein Philosoph weiß sich zu helfen. Mit ihrer Arbeit waren sie fertig; dies riefen viele von ihnen wohlgefällig sich selbst und den andern Europäern zu. Aber in allen andern Dingen wie viel Unvernes und Unreifes, was noch ihre Hilfe erwartete, um zur Vollendung zu kommen! Die Philosophie, die Königin der Wissenschaften, was sie einst war und noch seyn wollte, fing nun an, sich des kümmerlichen und unkonstitutionellen Zustandes der andern zu erbarmen, welche sich Wissenschaften nannten, ohne es zu seyn. Selbst die Theologie, die Stolze, die seit beinahe zwei Jahrtausenden das Recht des Beils und des Scheiterhaufens und des fürchterlichen San Benito gehabt hatte, ließ sich in einer Geistesabwesenheit, die auch Kaisern und Königen und ihres gleichen Potentaten begegnen kann, so weit herab, den Philosophenmantel anzunehmen, nun ward sie behört und die Philosophie stuzte und zierte und glättete an ihr, solange es etwas zu stuzen, zu zieren und zu glätten gab. Geschichte, Politik, Aesthetik, christliche und weltliche Moral,



ja die Finanzerei und die Kunst, den Acker zu bedüngen, mußten sich nun mit der Philosophie einlassen, und erhielten nur durch ihren Ausspruch und ihre Ausstaffierung das unbestrittene Recht, überall als eigne Personen zu existiren.

Man hatte nun wieder eine Generation hindurch Arbeit, und arbeitete wirklich an dem Nichtigen mit Enthusiasmus, der beste Beweis, wie bethört das Zeitalter war. Da aber die Materie, die man bearbeitete, keine Frische und Jugend mehr hatte, so war es die Ehe eines Jünglings mit einem alten Weibe. Die Kraft erschöpfte sich, ohne daß Kinder gebohren wurden. Die hohlen Formen, die leeren Systeme, worin man kaum Mücken, geschweige denn Menschen fangen konnte, erschienen endlich gespenstisch und erschreckten das Geschlecht. Aus den bearbeiteten Wissenschaften und Künsten war durch den geistigen Proceß gleichsam das letzte Mark ausgefogen. Ein fürchterlicher Stillstand war da, eine Abkühlung, welcher kein Feuer helfen konnte. Die Menschen begriffen, selbst die weisen Meister

fühlten, daß man von allem irdischen Leben sich so weit als möglich wegphilosophirt und die Menschen um ihr unschuldiges Daseyn betrogen hatte. Man fing an, Lücken zu büßen, zu bessern und zu rücken. Aber nichts verding, bis der große Königsberger kam, und mit gigantischer Stärke des Begriffs die ganze Maschinerie und Artillerie, die nun gegen ihn gerichtet ward, zu Boden warf.

Das Alte liegt gestürzt und zertrümmert und wird nie wieder aufstehen. Auch wo es noch zu stehen scheint und sich selbst dies einbildet, ist nur noch eine gespenstische Schattengestalt, die spukend ohne Wirkung auf die Lebendigen herumschwankt. Aber das Neue? Es offenbart unsre Zeit. Der große Mann erzeugte wieder Begeisterung, als er den Tod in dem Todten zeigte und das Feld der Verwesung aufräumte. Aber leichter ist, Verdorbenes wegschaffen, als Herrliches schaffen. Viele versuchten durch ihn selbst und sein Wirken eine frisch lebendige Philosophie zu bilden. Aber wie kann aus dem Zerstörenden eine Welt werden? das Feuer kann nur neue Erden schaffen  
durch

durch die Materie, die da ist. Der Weg, den die Ersten betraten, ward bald verrufen. Andere kamen und sprachen: der Meister wär gut zum Einreißen, aber nicht zum Aufbauen, verläßt ihn; der Zerstörung ist genug, kommt und folgt uns nach. Wer kennt nicht die Männer neuer Kraft und Begeisterung, was sie gethan, gehofft, wie edel sie gekämpft, wie redlich sie gearbeitet, wie sie selbst Matthe begeistert haben! Meine Bildung ist mit in diesen Strudel gefallen. Ich darf sagen, was ich lebendigst empfunden habe, aber ich nenne nicht gerne Namen, die im Kampf sind und noch nicht gesiegt haben.

Ist das Zeitalter durch Geist verdorben, so werde ihm durch Geist geholfen. Anders ist ihm nicht zu helfen. Wie Falken zur Sonne sind die Edlen geflogen und haben nach den Urquellen des Wissens und Daseyns, nach den Urgesetzen und tiefen Gründen der Natur gefragt. Ohne Haltung und Maas haben sie sich in sich und den Dingen verstiegen; aber der Flug ist doch schön und besser würde das Geschlecht werden, wenn viele nur so nachfliegen

könnten. Was ist der Mensch ohne Schwär-  
merci und Liebe? ein kluges Thier, das nicht  
einmal muthig sterben kann wie die Thiere.  
Hohlköpfe und Käuze nur schelten hier und  
schreien über Tollheit und Mystik. Als wenn  
Mystik nicht immer die Lebenskraft der edelsten  
Naturen wäre. Wo der Große fällt, sieht der  
Kleinste am besten, denn er fürchtet sich und  
erschrickt. Aber ihr elenden, knechtischen Ges-  
ellen, das Geschrei wird euch leicht und ihr  
könnt der Menge Glauben geben, denn man-  
cher Ikarus ist jetzt auf Flügeln und mancher  
Phäton lenkt die Sonnenrosse. Es ist das,  
was mich bekümmert und euch lustig macht.  
Wenige wissen und wollen, die Meisten schwä-  
zen und heucheln. Wer hohe Klarheit hat,  
darf tiefes Dunkel haben. Er ist gleich den  
Gestirnen, Wolken und Gewitter wandeln dar-  
über, aber immer findet man ihren Lichtpfad  
wieder. So ist Platons mystische Nacht. Sie  
hat mehr Lichter angezündet, als alle mathe-  
matische und kritische Philosophen zusammen.  
Aber die jetzige Generation ist faul und ohne  
die Fantasie, die sich als Schwärmerci ins Les

ben wagen darf, sie will nicht durch Arbeit zur Erleuchtung; so wirft sie den weiten mystischen Dunstmantel um, worum auch Nebel von stinkenden Pfützen sich sammeln, und lallt auf dem abgegrasteten Boden den Sonnenfliegern nach.

Diese Schwächlinge, diese elenden Nachfrächzer sind die Menge und das Leben offenbart sie als unheilbare und trostlose Narren. Durch sie wird die Philosophie dem Pöbel eine Thorheit und dem Weisen ein Aergerniß. Das Volk flieht sie als eine neue Pest, weil es die Wirkungen sieht. So kräftig und brav, so voll heiliger Schwärmeret und mit herkulischer Arbeit die wenigen Weisen auch begonnen haben und noch kämpfen, so reizlos und taub ist die Zeit. Es will das Größte und Erhabenste nicht mehr zum heiteren und kühnen Leben werden. Geschieden stehen die zwei Welten, geschieden auf immer, wie es scheint, die geistige unten, welche der Geist nun verlassen hat, und die himmlische oben, welche die untere erleuchten und beseligen sollte. Verfliegen wird auch diese Herrlichkeit wie eine Wetterleuchtung

ohne erquickenden Regen und Blüten und Früchte. Die erhabene Beständigkeit und Sicherheit der Idee wird keine Beständigkeit des Lebens werden, kein herrliches Wandeln unter den Lebendigen in Tugend und Verstand. Arme Erde, bist Du denn nicht mehr zu fassen oder verstehen auch die Guten und Weisen die Kunst nicht mehr, sich mit Dir zu vereinigen?

Aber was thun denn diejenigen, die sich eine Zeit vorzugsweise die Philosophen nannten, und noch gern so nennen, die wohl behaupten, sie seyen die einzigen, die eine Wissenschaft haben? Was thun die Mathematiker und Astronomen jetzt? wie treiben sie ihr Leben? Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Dies Geschlecht ist mir immer ein sonderbares Phänomen gewesen. Die gewöhnlichen Mathematiker, die das Alte und Erfundene nur so nachrechnen und nachlehren und in ihrer Wissenschaft immer ganz brauchbar und tüchtig seyn können, haben ein eigenes Gemüth erhalten, das sich mit der schönen warmen Natur und ihren Freuden und Leiden nicht recht verbindet. Es scheint, sie

erstarren in ihrer Wissenschaft, die für die  
 Richterfinder doch bloß Formelkram bleibt,  
 und alles Menschliche und Politische ist ihnen  
 fremd, weil sie gewöhnlich für Nichts Begei-  
 sterung haben. Aber höher wandelt das Ge-  
 schlecht, welchem der Himmel angewiesen ist,  
 welches die Sonnenbahnen mißt und neue  
 Sterne und Planeten findet. Diese Herrli-  
 chen sind mit Recht stolz auf ihre Höhe und auf  
 ihr himmlisches Leben. Die Erde und das  
 Irdische berührt so wenig sie, als ihre Wissens-  
 schaft. Im heiteren, ruhigen Kreislauf, wie  
 ihre Sterne droben, wallen ihre Tage dahin;  
 die reine Klarheit des Ideenäthers, den sie  
 athmen, hält Leidenschaft und Angst weit von  
 ihren Brüsten. Ich spreche nicht bloß, wie  
 ich es fühle, sondern wie ich es weiß. Staat,  
 Lebensherrlichkeit und Kunst waren bei den Aeg-  
 yptern und Babyloniern zerfallen, waren viel-  
 leicht nie gewesen, wie wir es meinen —  
 Sternkunde und Himmelsweise blieben. So  
 ist es auch bei den Neueren. Hier hat die  
 Wissenschaft sich in Kraft und Unabhängigkeit  
 vom Zeiteinflusse gezeigt. Alle Kultur und ih-

re Hülfsmittel werden erst vergehen müssen, ehe diese mit ihren Sonnentempeln und Fernspiegeln verschwinden. Aber in das gewöhnliche Leben und seine Erscheinungen können sie nicht eingreifen, weil sie es gar nicht berühren können und also auch von ihm nicht berührt werden.

Die Theologen. Die Philosophie war einst etwas Esoterisches, die Theologie mußte es mehr seyn. Jene sucht ja nur die Gründe und das Leben aller Dinge, diese schaut das höchste Leben schon an, glaubt es wenigstens anzuschauen und behauptet so das All im Genuß zu haben, was jene nur erst mit dem Begriffe sucht. Aber die alte Welt sehnte sich nicht so nach der Gottheit, als die neue. In ihrer Jugend und Unschuld war der Gott immer frisch mit in des Lebens Mitte; Mitleid mit dem ganzen Geschlecht, menschliches Gefühl von Elend und Sünde war ihr fremd. Aber die Zeit der Armuth sollte kommen und sie kam. Als die kultivirte Erde unter den Römern nur noch Ein unglücklicher Sklavenhaufe war, da mußten alle fühlen, was alle litten,



mußten denken lernen, da sie nicht leben konnten. Dieses Leben war nichts, die unmittelbare Gegenwart des Gottes war mit seiner Herrlichkeit aus ihm entwichen. Die Hoffnung, die letzte Tochter der Himmlischen, die von den Göttergaben der Pandorenbüchse bei den Sterblichen blieb, trug sie über das Nichts dieses elenden Sklavenlebens hinaus und zeigte ihnen ein anderes Leben jenseits und einen neuen Gott außer dem Leben und der Welt. Was nicht durch das unmittelbare Daseynsgefühl ist, sondern nur durch den Glauben, muß fester gehalten werden, wenn es nicht wieder verschwinden soll. Das Leben, durch eine tiefe Kluft von allem Gegenwärtigen abgeschnitten, der Gott außer seiner Welt körperlos stehend bedurften anderer Priester und Dolmetscher, als die Vorzeit. Die alten Priester und Propheten verehrten und verkündigten den gegenwärtigen, den mitlebenden und mitfühlenden Gott. Fröhliche Tänze um die Altäre, Blumen und Früchte, geschlachtete Opfer, welche die Menschengemeinschaft in Freude verzehrte, ehrten seine Gegenwart, sie klang aus dem Adlerssitze

tlig und donnerte aus den Wolken. Aber kein Bild, kein Symbol erklärte den Unerklärlichen und Unsichtbaren, allenthalben und furchtbar war die Nähe der mächtigsten und reinsten Geistes, der in des sündigen und schwachvollen Welt nicht eingekörpert wohnen konnte. Aber das irdische Auge will eine Gestalt auf Erden, die zu dem Unsichtbaren hinweise. Nothwendig entstand jetzt die äußere Priesterschaft als Repräsentantin des Gottes, der den Sterblichen nicht mehr nahe seyn durfte, wie die alten Götter. Man mußte in den Engeln, in der Jungfrau und den Heiligen menschliche Götter machen, die aber voll Mitleid waren wie das Zeitalter und im irdischen Zustand die Gewalt der Sünde gefühlt hatten.

So flossen die alte und neue Welt allmählig zusammen und die Weltbildung des Geistes begann. Aber alte Weisen, Gebräuche, Ansichten gingen nicht plözlich unter. Dies ist begreiflich. Die ersten fünf Jahrhunderte des Christenthums tragen selbst wider seinen Karakter viel Mystisches und Geheimes an sich. Die folgenden tausend Jahre ward es im Neu-

ßern und Innern immer mehr profan und mußte es werden. Aber seine Repräsentanten fingen an Lügner und Anrichristen zu werden. Sonderbar nemlich war der todte Leib der alten Religion, die soterisch seyn mußte, gleichsam in das Christenthum so mit hinüber gewandert. Eigne Gesellschaften, die unter den Namen Eremiten und Mönche aufkamen, waren im Grunde nur Theile des dicken und fetten Leibes der Hierarchie. Da der große und unendliche Geist, den man glaubte und den das Alterthum so nicht gekannt hatte, da die Geister, die durch ihn wurden, durch die Jahrhunderte wirkten und die Welt, die anfangs nur eine Sehnsucht nach Geist gehabt hatte, nun wirklich anfang geistig zu werden, da ward der Priesterschaft bange. Sie war ein nothwendiger Nothbehelf des Christenthums in seiner Kindheit gewesen; denn so plötzlich konnte man von dem Leiblichsten zu dem Geistigsten nicht aufsteigen. Aber statt daß sie mit dem Bewußtseyn ihrer nur zeitlichen Nothwendigkeit etwas Würdiges hätte seyn sollen, war sie sündlich etwas Unwürdiges geworden. Sie

sollte, ohne sich an das Irdische zu hängen, es fürs Erste nur für das Christenthum repräsentiren. Aber die Erde gefiel ihr besser, als der Himmel, und sie griff zur elenden irdischen Herrschaft und verlor so die höchste auf Erden. Sie fing an zu gaukeln und zu lügen und wollte der Welt sogar Priesterorden als esoterisch aufdringen, die dem Sinn des Christenthums fremd und das Heilige in Freude darzustellen zu unholde und irdische Gefellen waren. So betrog und schreckte sie einige Jahrhunderte die Welt, der Gott des Christenthums erklärte sich endlich selbst wider sie. Die Hierarchie stand in Zwietracht und Widerspruch und die Reformation begann.

Wunderliche Urtheile, die noch immer über diese Reformation rund laufen! Einige behaupten, der heilige Luther und Calvin hätten der Welt, der Frömmigkeit, der europäischen Zucht und Bildung einen unnennbaren Schaden gethan, sie seyen wilde Stürmer gewesen ohne die zartere Humanität und den feinen Weltfinn ihrer Zeit; durch einen Enthusiasmus, den man eher Wuth nennen könnte, hätten sie sich

blind fortreiben lassen, so wie das Glück sie begünstigte. So hätten sie alles Heilige und Himmlische mit den Schlacken des Aberglaubens zugleich ausgefegt, und seyen als die Schänke der des Tempels Gottes mit Recht von der Nachwelt zu verfluchen. Andre und unter diesen manche seiner warmen Freunde schelten Luthern, daß er allerdings den neuen Kultus zu klar und übersinnlich geistig gemacht habe, weil das grobe Leibliche und Sündliche des alten Katholicismus ihn zu sehr ärgerte. Ihr Thoren, die ihr das Ewige zum Zeitlichen, und das Nothwendige zum Zufälligen macht! Wenn ihr glaubt, daß diese Männer alles aus sich selbst schufen und das Jahrhundert und seinen Lauf nur so machen konnten, so habt ihr ihre unendliche Majestät noch nie erkannt und solltet vor ihnen niederfallen, statt sie zu richten. Nein, nicht sie machten die Zeit, sondern die allmächtige Zeit machte sie, aber die Mächtigsten rief sie auf, ihre Arbeit zu vollenden. Es ging Luthern mit seinen Zeitgenossen nur wie allen Männern, die in Weltrevolutionen groß sind. Er war der gewaltigste Mensch des Jahrhun-

derts und half zu seiner Geburt; was er zu schaffen schien, war schon früher da. Aber erst durch ihn ward es recht lebendig und die Augen der Leute konnten es sehen.

Hier beginnt für Europa eine neue Welt-  
 epoche. Im hohen Glanze brach die überirdi-  
 sche geistige Bildung der neuen Welt hier zum  
 ersten Mal durch und zum ersten Mal stellte sich  
 nun der Gott dieser Welt in seiner überschwäng-  
 lichen Geistigkeit hin. Aber noch bedurfte es  
 drittehalb Jahrhunderte, ehe die Welt die Be-  
 deutung dieser hohen Erscheinung begreifen  
 konnte. Erst vor etwa vierzig Jahren fingen  
 Einige an sie zu ahnden, jetzt wissen sie Ein-  
 ge. So viele Zeit bedurfte es, die letzten  
 Reste des Vergangenen und Veralteten abzu-  
 streifen, sich von Banden alten Wahns und al-  
 ten Glaubens loszureißen. Mit Recht haben  
 die Katholiken den Protestanten Widersprüche  
 und Inkonssequenzen vorgeworfen. Seit den  
 letzten Decennien, da viele ihrer Priester un-  
 gläubig und atheistisch geworden sind, ist die  
 Harmonie eingetreten. Ich muß dies erklä-  
 ren, was paradox klingt. Nicht bloß mit der

Religion, sondern mit allen andern Dingen hat die geistige Entwicklung bei den gebildeten Nationen ihre Arbeit meist vollendet, d. h. der Geist ist wie der Phönix aus Nichts als Aschen gestiegen und Festes ist nichts übrig geblieben. Die Priester selbst haben begreifen gelernt, daß sie in der Welt nichts mehr zu thun haben, wenn sie bleiben, wie sie waren. Aber die meisten scheuen die Verwandlung, denn nur durch den Feuertod können sie dem Geist nachkommen. So haben wir Baalspfaffen, deren Wort verhallt wie ein Klang in der Wüste, der kein Ohr findet.

Die Welt ist zu klug, zu gebildet, zu geistig, sie kann nicht mehr sinnlich fromm seyn. Trotz aller Reaktion, weswegen Viele fürchten und hoffen, muß der Katholicismus jetzt fallen und wird es, denn der Aberglaube hält die Menschen nicht mehr. Das Lutherthum, das durch das Wissen auf den Unglauben hinarbeitete, hat es eben nicht zum Wissen, aber doch zu der Ueberzeugung gebracht, daß es kein Recht hatte, an etwas zu glauben, als an das geistigste Leben. Seine Priester selbst sind

Schelme geworden, mehr als die der Katholiken. Sie glauben nicht mehr, lehren aber doch den Glauben. Weltförmigkeit mußten die reformirten Sekten haben, also den katholischen Lügenschein des Esoterischen meiden. Ihn hatten die Priester darstellen müssen, das wäre Beständigkeit ihrer Grundsätze gewesen. Ihre Besseren thaten es eine Zeitlang. Seitdem sie selbst ungläubig und atheistisch sind, haben sie sich vielfältig den Gemeinsten gleichgestellt und alles profanirt. Keine Religion, keine Zucht, keine Schwärmererei mehr in der protestantischen Welt.

Fürchterlicher Zustand, bei welchem man vor zwei Jahrhunderten noch an den jüngsten Tag gedacht hätte! und erleben wir nicht jüngste Tage genug? Ich sehe keinen Rückgang möglich. Die zum Katholicismus hineinrennen, irren; da ist kein Heil; die sich gutmüthig in den alten Glauben werfen, thun Vergebliches, für ihn kann dies kluge Geschlecht sich nicht mehr begeistern, da selbst die letzten Formen des Alten trotz allem Gegendrucke unaufhaltbar zusammenstürzen. Nur Eine Rettung ist da,



mitzugehen durch den Feuertod, um das lebensdige Leben für sich und andere zu gewinnen. Wozu die eiteln Klagen, das feige Gewimmer über das Verlorne? Es ist noch da, der Himmel ist noch offen, aber wie viele haben die Himmelsleiter? Die Bildung hat einen hohen Punkt erreicht, eine fürchterliche Schärfe des Blicks; aber ihr Gott ist ja nicht entflohen. Fasset diesen, ihr Edleren, und bringt ihn den armen, reiklosen und gottlosen Menschen und sie werden wieder anbeten und sich freuen. Bringt ihnen den erhabenen Geist, der einen Theil seiner zerstörenden Arbeit vollendet hat, laßt sie ihn in Klarheit, in dem stillen Glanz der Nothwendigkeit sehen, er wird sich mit der Welt verbinden und die Welt wird aus den Aschen und Gräueln der Zerstörung einst wiedergeburt werden. Die Zeit der irdischen Begeisterung ist vorbei, so schön sie war, sie kömmt nimmer wieder. So führen denn die Weisesten und Gewaltigsten der Zeitgenossen die Menschen zum höheren Schauen und lassen sie geistig sehen, was jene glaubten. Unfre Priester werden keine Tempel wieder füllen und keine

Beklommenen Busen trösten, so lange sie die Lüge und Wahrheit noch zusammenschmelzen wollen. Bedenke doch, es giebt jetzt kein Mittel, alles ist alt oder neu.

Die Geschichtschreiber. Warum haben die neueren Völker keine große Geschichtschreiber? Ja, weil ihnen die Freiheit fehlt, welche die Alten hatten. Dies ist die gewöhnliche Antwort auf die Frage, die aber nichts erklärt. Denn man könnte wieder fragen: warum fehlt ihnen die Freiheit? und so gieng es ins Unendliche fort. Es ist diese Antwort auch nicht einmal ganz wahr. Herrliche Menschen auch unter den Neueren haben in herrlichen Zeiten gelebt und die raschen Geschichten derselben geschrieben: aber wer wird Macchiavelli, wer die Geschichtschreiber des niederländischen und amerikanischen Freiheitskampfes und die der Großthaten der Spanier in Indien mit Thucydides und Sallustius vergleichen? Selbst in monarchischen Staaten hat es Epochen gegeben, wo der Geschichtschreiber ohne alle Gefahr durfte, was der verständige Mann jeder Zeit darstellen würde. Spricht man da,  
das

das Gemüth war einmal zu eingeklemmt, die ganze Art zu denken und die Dinge anzusehen durch Gewohnheit des Zwanges zu klein geworden, in der kurzen Freiheit konnte der Sinn seine volle Elasticität nicht gewinnen, mit welcher er sich erheben mußte, das Edle edel und das Würdige würdig zu schildern, so erklärt das wohl Einzelnes, aber nicht das Ganze. Mich dünkt, wir Europäer haben manche sichere Flecke, wo wir eben so frei und groß sprechen dürften, als die Alten, wenn wir es könnten. Auch vormals gab es Deportationen, Inquisitionen und Kerker.

Nein, es liegt in ganz etwas Anderem, daß wir nicht die Einfalt, Energie und Darstellung der alten historischen Welt haben. An großen Thaten des Heldenthums, an beständiger Abentheurer Lust und Ritterlichkeit, an hoher Entwürfe kühnem Vollenden, an Aufopferungen für das Vaterland, für die Freiheit, an ungeheuren Revolutionen fehlt es uns wahrlich nicht, auch nicht an Liebe und Haß, dem Pinsel in Feuer zu tauchen. Wer das Vorige verstanden hat, versteht auch, was ich hier sa

gen will. Die Dinge und die Menschen sind noch dieselben, aber ihr Sinn und ihre Würdigung ist anders geworden. Das hohe Verhängniß der Begebenheiten und der Menschen, die selbstständige Göttlichkeit jedes Einzelnen der alten Welt gab Glauben an Kraft und brachte Einfachheit und Leben in die Darstellung. Die neue Zeit kann kraft ihrer Bildung das Urtheilen und Deuteln nicht lassen. Sie kann das Ganze nicht mehr in der Majestät der Einheit sehen, wodurch die bewegte Welt allein als eine lebendige erscheint. Kurz, wir sind zu klug und auch zu dumm für die Geschichte. Für die großen Dinge gehören Kinderaugen und Kinderherzen. Die neuere Zeit hat nach meinem Gefühl nur Einen großen Geschichtschreiber, Johannes Müller, den Schweizer; aber er ist seinem Zeitalter fremd und weil das Zeitalter ihm die Begeisterung nicht zurückgeben konnte, mit welcher er in frischer Jugend hinfuhr, so sängt er leider an, sich in der Manier zu verhärten.

Aber die kluge Zeit kann doch urtheilen, sie kann, weil sie viel weiter überschaut, als

die Alten, die Welt doch leichter zusammenbinden; so kann sie wenigstens den Geist und den Ursprung der Dinge besser zeigen, wenn auch die Gestalt nicht so jugendlich frisch ist. Die Neueren rühmen dies auch gern von sich selbst so. Aber mir will es nicht ein. Ich begreife nicht, wie man den Geist der Dinge ohne Gestalt darstellen will. Ich ehre die höheren Geister meiner Welt, ich habe manche ihrer Quintessenzen und esprits der Geschichte und Bildung gelesen, auch wohl zu erst mit Freuden gelesen, aber es war endlich immer, als sah ich nur Stücke einer schönen Welt, ohne die Möglichkeit sie zusammenzusetzen, und das ist ein peinliches Gefühl. Es ist einem bei diesen feinen und scharfen Geistern, als wenn man unter Gespenstern wandelt, weil man dunkel fühlt, daß die liebe lebendige Welt nicht so klug und fein seyn kann, als die weisen Herren sie machen.

Aber sagen muß ich Eins. Bei den Leuten, die vor zweihundert, ja noch vor fünfzig Jahren Geschichten und Menschen beschrieben, war doch noch ein Gefühl, daß ihre Arbeit zu etwas seyn sollte, es war doch wenigstens Zu-

sammenhang und Sympathie darin mit ihrer lebendigen Welt, so groß oder klein diese nun seyn mochte. Aber die in den letzten dreißig Jahren wie weit von aller Wirklichkeit, ohne alle Ahndung, daß es doch Menschen geben müsse, die nach dergleichen fragen. Sehe ich vollends unsre Deutschen an, welche die Bücken so voll nehmen über ihren Scharfsinn, ihre Wahrheit und Gründlichkeit, so will ich diese Herren mit ihren Encyklopädien und Weltgeschichten und Staatengeschichten einmal mit Pilatus fragen: Was ist Wahrheit? Ist es nicht Eins mit Leben? Ist es in der Kunst nicht die süße Täuschung, daß ich selbst der Gewaltige, der Glückliche zu seyn glaube im Thun und Leiden? Ist es in der Geschichte nicht der hohe Zauber, der die Menschheit zum Schicksal, zur Idee des ganzen Geschlechts werden läßt und selbst in den Begebenheiten der Gegenwart mich zu edleren Zeiten und höheren Wesen hinzieht? Hier aber wird der Kopf voll, das Herz leer. Wenn Menschen so leben könnten, als Menschen darstellen können, so wäre die Erde schon vor Langeweile ausgestorben. Schlaue

heit von Ministerköpfen, die nie die Welt regiert hat, auf Katheder vererbt, moralisches Geschwätz alter Weiber, Modenpolitik, wohl gar zuweilen ein Hoffschranzenkrautfuß. Solche Weisheit fliegt wie Spreu über die Köpfe, und der Lehre aus der Gegenwart; der Entflammung zur Tugend der Väter entbehren die edleren Herzen. Die Geschichte, die große Lehrerin, Ermahnerin und Warnerin der Menschheit, ist zu einem Gassenmärchen geworden.

Die Dichter. Diese, hat man wohl gemeint, könnten in allen Zeitaltern und unter allen Regierungen sich behelfen; ihr Leben liege zu hoch über dem Wirklichen, als daß sie von seinem Schlimmen und Gemeinen gefaßt würden. Wäre dies wahr, so würde man eben so von der Geschichte meinen können; denn das ist keine Geschichte, die nicht den Schein eines höheren Daseyns auf das Wirkliche wirft. Eben weil sie mit sklavischer Angst und sklavischem Urtheile bloß an das Wirkliche und an alle zufällige und erbärmliche Einzelheiten desselben sich hängt, hat sie das Götterantlitz und

die Göttersprache verloren. Ich sage umge-  
 kehrt, das Leben der Poesie und Geschichte  
 liegt eigenst im Wirklichen, im Lebendigen.  
 Es sind auch keine Lügen und Gedichte, wenn  
 dieses unter ihren Händen reichender und ma-  
 jestätischer vor den Leuten erscheint; die Herr-  
 lichen haben bloß klareren Sinn und tieferes  
 Gefühl, die Schönheit und die Ewigkeit im  
 Lebendigen zu sehen und zu empfinden und sie  
 andern mitzutheilen. Aber die Welt kann zu  
 fein und zu klug werden für den Dichter. Man  
 kann mit einer so albernen Schlaueit sich selbst  
 und die Welt betrachten und behandeln und so  
 viel Maschinerie und Erbärmlichkeit hineinbrin-  
 gen, daß sie endlich nur noch als eine kümmer-  
 liche Verwandlung da steht und nichts mehr von  
 der jungfräulichen Einfalt und Unschuld hat,  
 welche die Genien zur Zeugung mit ihr begeis-  
 tert. So weit sind wir jetzt. Wo ist die alte  
 Fröhlichkeit und Tapferkeit des Menschen,  
 wo ist Liebe und Entbehrung, wo ist der stille  
 Sinn, der ohne Klügelei die schöne volle Welt  
 in seiner Brust aufnimmt? Alles Klugheit und  
 Eitelkeit; die Göttersöhne wandeln unter et



nem verarmten Geschlechte. Ich weise auf die europäische Dichtkunst in den letzten funfzig Jahren hin und lasse urtheilen; ich weise auf die neuesten Erscheinungen meines Vaterlandes. Unsre Heroen der Kunst, die wir wunderbar noch hatten, wodurch hängen sie mit der Zeit zusammen? Mich dünkt, nur durch alte Erinnerungen an das, was das Volk einst war. Sie sind wirklich Fremdlinge und mangeln deswegen des lebendigen Einwirkens und Mitnehmens mit den Zeitgenossen, wodurch der Dichter nur der Vollendete in Jugendblüthe seyn und bleiben kann. Wie Erscheinungen grauer Vergangenheit, wie Propheten und Räthsel, die auf eine ferne Zukunft hindeuten, wandeln sie unter uns. Die lose Menge, die mit dieser Zeit lebt und empfindet, wird auch von dem raschen Bogen der Zeit mit weggespült. Eine dritte Klasse ist da, die es macht wie einige Theologen. Bei dem Gefühle des Mangels der Gegenwart möchte sie die Zeit durch das Alte wieder jung machen. Aber das Alte kann so wenig jung werden, als jung machen. Was vergangen ist, ist ewig vergangen. Wir hö-

ren diese alten Töne eines vergangenen Lebens einige Stunden und Tage wohlgefällig, sie bewegen uns wie alles, was durch die Zeitenslänge dem Ewigen und Unendlichen ähnlich wird, aber sie können das kluge, gebildete Zeitalter nicht wieder zum kindlichen und einfältigen machen.

Die Recensenten. Ich könnte mir denken, daß die Weisesten und Besten als Wächter und Warner saßen, die Zeit richteten und führten und mit klarem Verstande und liebender Strenge strafte und ermahnten. Ich könnte mir denken, daß eine Zeit, welche gebildet genug ist, den Geist zu begreifen, wo er ihr gezeigt wird, durch das Hinweisen auf die Bedeutung und den Gang der Dinge wirklich weiser und besonnener werden könnte. In wie fern in der gelehrten Welt, die wenigstens die meisten Gedanken hat, das Allgemeinste und Bedeutendste des Zeitalters gleichsam körperloser sich widerspiegeln muß, als es unten in dem Getümmel und der Verwirrung des Lebens erscheint, in sofern würden die Geistreichsten und Gelehrtesten als Wächter und Richter

die Bildung des Zeitalters doch in Einem  
 Brennpunkt zeigen, vielleicht durch Redlichkeit  
 und Treue, welche Gehorsam zeugt, sie end-  
 lich selbst lenken können. So könnte es seyn  
 und wirken, aber so ist und wirkt es nicht.  
 Die Aeltesten und Weisesten haben lange nicht  
 mehr geherrscht, seitdem auch Gelehrsamkeit  
 zur Krämerei und Marktschreierei erniedrigt ist.  
 Die Unzucht der Zeit hat sich auch hier bewähret.  
 Kein Synedrium gleichgesinnter und edelwollener  
 der Männer tritt um den Richterstuhl zusam-  
 men — dann würde doch das Gleiche werden  
 — sondern Alt und Jung in Sinn und Mei-  
 nung, Heiden und Christen, Pharisäer und  
 Zöllner, alles mit den verschiedensten Ansichten,  
 Absichten und Zwecken. Gesezt alle wollten  
 das Beste auf ihre Weise, so müßte diese doch  
 immer eine verschiedene werden. Es ist nur  
 Eine Gerechtigkeit; diese also, die ihrer meh-  
 rere bringen, sind überflüssig. Nur durch Eins-  
 heit großer Gesinnungen und erhabener Ideen  
 kann die Eine kommen. Diese sollten die Vera-  
 wirrung lösen und Verstand und Klarheit brin-  
 gen; aber sie lassen uns mit unsern Wünschen

und Werken immer mitten im Getümmel des Übels und im Geschrei des Jahrmakts stehen. Aber wäre es dies allein —

Nein, hier wo die Minos und Rhadamanthe abgeschieden von irdischen Trieben, ernst und still die ewigen Sprüche sprechen sollten, hier mitten auf der heiligen Richtstätte ist noch der Lärm und Kampf, ja er beginnt hier eigentlich recht. Deutsche Nation, einst braves Volk, mußt du auch hier den Europäern in Thorheit vorscheinen? Freilich viele sind die Betrognen, die nach dem Schlendrian nur so mitlaufen und mitschreien; aber auch Schlausköpfe sitzen hinter den Vorhängen. Hier stößt die Charlatanerie, die ohne Arbeit gelehrt und berühmt seyn möchte, mit tausend Hälsen in die Trompete; hier raufen sich die junge und alte Eitelkeit, wie die Gassenbuben um einen Apfel; hier sitzen die Kampfrichter mit Mienen, wie die da gerichtet werden sollen, auf Ochsen- und Eselhäuten und strecken die feilen Hände nach Gold aus; hier setzen sich Verbrüderungen und Sippschaften zusammen, um altes Verdienst lächerlich, junges Talent schüchtern zu machen.

Dies klingt hart. Ich spreche von den Meisten, nicht von den Besten. Auch wo noch ein Schein von Gerechtigkeit, ein Gefühl von Schaam vor den Augen der Nation ist, da wirken doch die Vorurtheile des Namens, die Titel der Excellenzen der Gelehrsamkeit, die Feigheit, die Wahrheit nicht wahr, sondern lägerisch zu sagen. Das Häßlichste endlich ist die Impertinenz, gelehrt und edel zu scheinen, indem man unwissend, eitel und schlecht ist, die fürchterliche Hohlheit, welche die eigne Nichtigkeit ertragen kann.

Die Journalisten. Man könnte doch wohl verlangen, daß jeder, der sich herausnimmt zu schreiben und andere zu belehren, meinen solle etwas Besseres zu wollen und zu wirken, als die auf den Jahrmärkten kaufen und verkaufen und karren und schreien, oder als die, welche in den Kabinetten sich betrügen und auf den Schlachtfeldern sich todtschlagen. O nein, diese Leutchen meinen nichts, manche von ihnen meinen wohl offenbar das Schlechte. Die Besseren fließen so gedankenlos mit der Zeitfluth hin und in der Meinung, daß die

Zeit das Rechte und Gute wolle und habe, suchen sie nach ihrer Ueberzeugung so das Beste heraus und halten es ihr, ein bißchen zugeknet und ausgeschmückt, wieder vor, daß sie sich daran freue. Aber Viele meinen offenbar das Schlechte, sie stoßen in die Posaune für das Brod und in voller Infamie des Gefühls, daß sie das Heilige entweihen, streichen sie das Gold ein, das die Verhörten ihnen zuwerfen. Diese feigen und feilen Seelen führen das große Wort und thun gar laut und wichtig, stellen sich auch wohl zuweilen, als seyen sie die Auserwählten, um die Zeitgenossen zu bilden und zurechtzuweisen. Humanität, Bildung, Edelmuth, Sittlichkeit sind die ewigen Klänge. Aber der gemeinste Sinn der Zeit, die Jagd auf künstliche und verfeinerte Freuden und Gesüsse, die unzünftigen Triebe und Neigungen des Augenblicks, die mit dem Augenblick verschwinden, die Eitelkeiten und Klatschereien der gelehrten und künstlerischen Welt, die politischen Prunkstücke und Donquixotinaden, dies sind die großen Gegenstände, woraus Bücher werden können. Alles das wird in dem

Jargon der Modedprache mit einer Menge un-  
 reifer Sentenzen oder Halblügen aufgetischt.  
 Weil die Herren vornehm und bedeutend thun,  
 so wird besonders alles, was vornehm aussieht  
 und aus Antichambren kömmt, fein und allers-  
 liebft gefunden und behandelt. Ohne Geist  
 und Bildung umfließt dieser schmutzige Strom  
 die Zeit, wozu noch die unzählige Schaar der  
 Modeschriften und Romane kömmt, welche den  
 Leuten, die so überschwänglich viel Zeit übrig  
 haben, die Zeit vertreiben sollen. Nichts hat  
 die alte Kraft und den alten Verstand mehr aus  
 der Welt gesagt, nichts die Leerheit, Pinfelheit  
 und Mattigkeit des Geschlechts mehr befördert,  
 nichts die Weiber mehr verdorben, als dies  
 elende Geschmeiß. Diese sind es, welche ich  
 oben die Betrüger nannte, die es recht gut  
 fühlen, daß sie die Schuhe putzen und die Kar-  
 ren über den Markt schieben sollten, die es  
 aber bequemer finden, wie Harlekin und Bas-  
 jazzo mit Nichtsthun sich durchzustümpfern, ja  
 wohl zuweilen zu Titeln und Orden sich hinzu-  
 stümpfern. Ich thue Harlekin und Gesellschaft  
 Unrecht, da ich sie mit diesen vergleiche. Sie

thun etwas Wirkliches, sie stellen doch einen  
narrischen Spaß dar, der wirklich in der Men-  
schennatur liegt, und es ist doch keine kleine  
Kunst, ein guter Hanswurst zu seyn.